

Liberal-theologische Randbemerkungen

zur Diskussion über «Kirche und Staat im Kanton Bern»

Von Prof. D. Martin Werner

II.*

1400

Wie soll die heutige protestantische Kirche eindeutig und klar zum alten biblisch-reformatorisch verstandenen Glauben zurückgeführt werden, wenn man sich mit den dargelegten Methoden über die Jahrhunderte hinweg ins Reformationszeitalter zurückstürzt? Wie soll dieses Unternehmen zum Ziel gelangen, wenn man sich dabei mit allem Möglichen befasst, nur nicht mit dem Hauptproblem, das sich hier stellt, der Frage nämlich, warum denn der damalige, mehr als hundertjährige, bis zu Religionskriegen getriebene Streit zwischen Luthertum, Calvinismus und Romkatholizismus um das, was als wahrhaft biblisch verstandener christlicher Glaube zu gelten habe, derart scheiterte, dass am Vorabend der Aufklärung auch dem harmlosesten Europäer zum Bewusstsein kam, was der Kanzleirat Friedrich von Logau in seinen um die Mitte des 17. Jahrhunderts veröffentlichten «Sinngedichten» feststellt: «Lutherisch, Pöpstlich und Calvinisch — diese Glauben alle drei — sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christentum dann sei.»

Mit den Methoden Karl Barths den biblisch-reformatorisch verstandenen christlichen Glauben wiederherstellen heisst im wesentlichen: **die heutige protestantische Kirche mit einer vermehrten und verschlechterten Auflage der ganzen verwirrenden Problematik des altprotestantischen Zeitalters neuerdings belasten und unter solcher Belastung alsdann dringende grosse Probleme der Gegenwart lösen wollen.**

Vorderhand gehört zum Ergebnis des nun jahrzehntelang durchexperimentierten Unternehmens, um von viel anderem zu schweigen, jedenfalls auch dies, dass bis auf den heutigen Tag selbst zwischen den beiden einflussreichsten schweizerischen Führern der dialektischen Theologie, Karl Barth und Emil Brunner, scharfe dogmatische Gegensätze bestehen. Erst vor kurzem noch hat Emil Brunner seinem Konkurrenten in einer solchen Streitfrage in allem Ernst ein «gewisses spielerisches Theologisieren» vorgeworfen, womit «Karl Barth nicht nur zur gesamten kirchlichen Lehrtradition, sondern — was allein entscheidend ist — zur klaren Lehre des Neuen Testaments in schneidenden Widerspruch gerät». «Wie ist es denn möglich», fragte er, «dass Barth zu einer so fundamentalen Umformung der christlichen Heilsbotschaft kommt?»

3. Es bedarf nicht erst der Erinnerung an derartige «Ergebnisse» des Unternehmens der dialektischen Theologie, um sich schliesslich vor die höchst gewichtige Frage gestellt zu sehen, ob angesichts der theologischen Methode Karl Barths und ihrer bisherigen Anwendung eine wissenschaftliche, das heisst aber ganz einfach eine sachlich ernsthafte Diskussion überhaupt noch möglich sei. Diese Frage steckt ja auch hinter dem von Regierungsrat Dr. Feldmann sehr berechtigterweise formulierten Entweder-Oder (a. a. O., S. 58 f.): «Entweder ist die Theologie eine Wissenschaft, dann wird sie zu solcher Auflockerung versteifter, verkrampfter Fronten imstande sein; oder die Theologie ist keine Wissenschaft, sondern eine Institution zur nachträglichen Beweisführung für die Richtigkeit vorgefasster Meinungen, dann gehört sie im Grunde genommen überhaupt nicht mehr an eine Hochschule.»

Barth provoziert die gestellte Frage selbst aufs schärfste. Wenn liberale Theologen ihn auf bedeutsamste geschichtliche Tatsachen verweisen, die ihnen schlechthin verwehren, sein Unternehmen mitzumachen, so erhalten sie die Antwort: «Wer in der Theologie am Leben bleiben will, kann mit einer einzelnen Einsicht, wie richtig und wichtig sie als solche immer sein möge, nun einmal nicht durchkommen.» Was soll ihnen solcher Bescheid, wo sie doch keinen Anlass hatten, ihn darüber um Rat zu fragen, wie sie «als Theologen am Leben bleiben» wollen oder können? Mehr noch. Fragt man ihn, aus welchen sachlichen

Gründen er denn eigentlich die von ihm sogenannte «modernistische Lehre vom Wort Gottes» rundweg verneine, so antwortet er: «Wir wissen so wenig, warum wir dies tun, als wir wissen, warum wir heute nicht mit dem linken, sondern mit dem rechten Fuss zuerst aus dem Bett gefahren sind... Es ist nun einmal so: wir widersprechen nun einmal dieser Lehre.» Dem entspricht, dass er auf die ausführlichen und ernsthaften Einwände des bernischen Staatsmanns einfach antwortet: «Auf diesem Ohr höre ich schlecht» (Dr. Feldmann, a. a. O., S. 73). Wozu ein Basler, der an dem ganzen Streit nicht irgendwie direkt beteiligt ist, aber seine Pappenheimer kennt, gesprächsweise jüngst bemerkte, der dialektischen Theologie Karl Barths seien im Laufe der Zeit nachgerade viele Ohren gewachsen, auf denen sie «nichts hört».

Karl Jaspers, der heute ebenfalls in Basel wirkt, schrieb in seinem vor kurzem erschienenen Büchlein «Der philosophische Glaube» (S. 61): «Zu den Schmerzen meines um Wahrheit bemühten Lebens gehört, dass in der Diskussion mit Theologen es an entscheidenden Punkten aufhört, sie verstummen, sprechen einen unverständlichen Satz, reden von etwas anderem, behaupten etwas bedingungslos, reden freundlich und gut zu, ohne wirklich gegenwärtigt zu haben, was man vorher ge-

sagt hat — und haben wohl am Ende kein eigentliches Interesse.» Auch hier also, beim Philosophen, gewiss im Einverständnis vieler heutiger nicht-theologischer denkender Menschen, die resignierte Feststellung, dass durch fragwürdige theologische Methoden eine fruchtbare, sachliche Diskussion über Fragen protestantischen Glaubens unmöglich gemacht wird.

Diese Randbemerkungen sind nichts als ein kurzer, aber notwendiger Kommentar zum besseren Verständnis der eingangs erwähnten Feldmannschen Vorwürfe betreffend die theologische Methode Karl Barths. Nicht erledigt ist damit die Art und Weise wie Herr Ypsilon das aufgezogene Gewitter über den Köpfen der liberalen Theologen zur Entladung zu bringen suchte. Die Öffentlichkeit hat aber offenbar ein Anrecht auf eine offenerherzige Äusserung der liberalen Theologen über ihre eigene Sache, aus der sie sich selbst ein Urteil zu bilden vermöchte über die von daher zu befürchtende Bedrohung «der ganzen Menschheit». Wir hoffen, die Redaktion des «Bund» möge uns hiefür einmal ausserhalb der Diskussion über das augenblicklich aufgeworfene Thema einigen Raum gewähren. Es könnte dann auch über den Zusammenhang von «Alt- und Neuprottestantismus» noch Näheres gesagt werden, vielleicht gerade im Anschluss an eine Aussage Karl Barths, wonach er sich zu seinem Bedauern davon überzeugen musste, dass Ulrich Zwingli, der Schweizer Reformator, im Grunde eben doch der erste «Reformer» gewesen sei. Offenbar ist ja wohl eben deshalb in der dialektischen Theologie von Zwingli so auffällig wenig die Rede.

(Schluss)

Extrait du Journal: Der Bund
(Morgenausgabe)
Berne, 25. Aug. 1951

KBA 45285

* Vgl. «Bund» Nr. 343.